

Amerika und seine Helden, und Regisseur Ron Howard zusammen mit Russel Crowe scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, sie allesamt alle zwei Jahre auf die Leinwand zu bringen. Nach den mutigen Feuerwehrmännern in „Backdraft“ war es die ebenso heldenhafte Crew der „Apollo 13“, und zuletzt, hier schon im Doppelpack mit Crowe, die mehrfach Oscarausgezeichnete Verfilmung des Leben eines Amerikanischen Genies in „A Beautiful Mind“. Ja, Ron Howard zeigt uns, was er aus auf Wahrheit basierenden Geschichten so alles machen kann, und der Presstext versucht uns dies, im Fall von „Das Comeback“, dann auch mit einer angemessenen Dramaturgie zu verkaufen, wenn da steht:

*„Howard und Crowe sind zurück mit einer überwältigenden Saga, die noch mitreißender, noch packender und noch emotionaler ist als ihr vorangegangener Erfolg. Basierend auf der wahren Geschichte des Boxers Jim Braddock, der mit seinen unerwarteten Triumphen zur Leitfigur eines Amerika wurde, das in der Zeit der Großen Depression alle Hoffnungen verloren hatte, erzählen sie mit großem Einfühlungsvermögen und unbeschreiblicher Wucht von einem einfachen Mann, der nur seine Familie vor der Armut retten will und damit zum Helden einer ganzen Nation wird“ – Zitat Ende!*

Besonders in den letzten Jahren lieferte Amerika uns ja zuhauf nicht nur die wahren, sondern auch ganz viele Action, Comic und andere Helden auf der großen Leinwand, Helden allgemein sind jetzt auch wahrlich kein neuer Trend oder gar etwas schlechtes, wir brauchen sie auch, und sie erfreuen sich auch immer noch größter Beliebtheit beim allgemeinen Publikum, und auch diesmal wird Crowes Comeback als ewiger Held seine Zielgruppe zufrieden stellen, keine Frage.

Vielleicht liegt es nur daran, dass ich zu den Nicht-Russel-Crowe-Begeisterten gehöre, dass er als der ewig ausdruckslose coole Held mich immer mehr kalt lässt. Das Ganze fing an mit „Gladiator“, wo er zum ersten Mal Oscarreif den harten, starken, beschützenden, familienverbundenen Mann, mit dem ach so weichen Kern spielen durfte, der da aber immer ziemlich spärlich zu sehen ist - den weichen Kern meine ich. Als „Master and Commander“ segelte er (mit dem Lichtblick Paul Bettany) um die ganze Welt, als Schizophrener (wieder mit Bettany als unsichtbarer Freund) und genialer John Nash gewann er den Nobelpreis in „A Beautiful Mind“, und auch in „The Insider“ stand er auf der richtigen Seite im Kampf gegen die Tabakindustrie. Was für ein Held! Und wann wird er es endlich leid, frag ich mich, diese ewig gleiche Rolle zu spielen?

Vielleicht liegt es aber doch an der Klichee-geladenen vom Tellerwäscher zum Millionär Geschichte des immer wieder neu aufgewärmten Amerikanischen Traums, mit dem Motto „Wer es nur eifrig genug versucht, kann es auch schaffen“, der unter anderem auch von Sprüchen wie „Für eine Zweite Chance ist es nie zu spät“ lebt. Aber vielleicht ist es auch die Tatsache, dass man momentan von all zuviel Wiederholung des American Dream genug hat, wo sich in der Realität gerade eher immer wieder neue Amerikanische Alpträume auftun.

Vielleicht sollte ich aber doch mal lieber etwas Filmkritischer werden, denn man kann Howard zumindest mit seinen mitreißenden Kampfszenen eine qualitativ hochwertigen Schauwert anrechnen, da sie teilweise dermaßen physisch spürbar und unerträglich lang intensiv sind, dass man doch mit Braddock mitkämpft, in diesem brutal sinnlosen Fausthagel. Außerdem ist der Film auch noch gnadenlos vorhersehbar, was ja auch ein Stilmittel ist, welches für viele funktioniert, und das man von durchschnittlichem Popkornkino durchaus erwarten darf.

Auch Co-Superstar Renee Zellweger hat diese Rolle schon einmal, und diesmal leider mit etwas weniger Biss und Humor, in „Cold Mountain“ dargeboten. Auch hier schaut sie wieder zerknautscht sorgenvoll und hadert mit ihrem Schicksal der verzweifelten aber tapferen Mutter. Wenn's denn sein muss, dann eben schon wieder ein Film, der einen mit dem

Gefühl, trotz allem Drepressions-Leid und Kampf ums nackte Überleben, von zuviel idealisierter Amerikanischer Geschichte überschüttet. In dieser wohl tragischen, individuell schon bemerkenswerten, aber doch filmstilistisch überdramatisierten Heldensaga sitzt man am Ende dann leicht emotional berührt im Dunkeln und glaubt dies dann doch schon mal irgendwo gesehen zu haben. Genug geschimpft auf zu wenig Originalität, die Amerikaner lieben es ja so, und vielleicht springt ja auch wieder ein Oscar dabei raus?

Wer jedoch genug von Amerikanischen Helden mit erhöhter Tränendrüsengefahr hat, dem sag ich Finger weg. Wer von Russel Crowe als altbekannter „tough Guy“ mit weichem Kern immer noch nicht genug hat, der Kampf sei hiermit eingeläutet, ab sofort bestimmt in allen großen Kinos.

© Sandra Pauly 2005 für Xinemascope